Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 26

Artikel: Der schöne Tag

Autor: Meyer, C.F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642990

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 26
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
30. Juni
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

Der schöne Tag.

Von C. F. Meyer.

In kühler Tiefe spiegelt sich
Des Juli-Himmels warmes Blau,
Libellen tanzen auf der Flut,
Die nicht der kleinste Hauch bewegt.

Zwei Knaben und ein ledig Boot —
Sie sprangen jauchzend in das Bad.
Der eine taucht gekühlt empor,
Der andre steigt nicht wieder auf.

Ein wilder Schrei: „Der Bruder sank!"
Von Booten wimmelt's schon. Man fischt.
Den einen rudern sie ans Land,
Der fahl wie ein Verbrecher sitzt.

Der andre Knabe sinkt und sinkt
Gemach hinab, ein Schlummernder,
Geschmiegt das sanfte Lockenhaupt
An einer Nymphe weiße Brust.

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger. (Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 26

Das innere Gehobensein, das sie in den letzten Monaten beglückt, obgleich sie wußte, daß Sidney sie nicht mit derselben Liebe umfaßte wie sie ihn, zerstob wie eine Seifenblase, und es blieb ihr nichts. Ihr Stolz erhielt einen betäubenden Schlag — Sidney zog Ilse ihr vor. Ein Mädchen wie Ilse vermochte Sidney zu gewinnen. Rahel sah an sich herunter und betrachtete sich, als wäre sie eine Fremde. Sie streckte ihre unbehandschuhte Hand aus dem Muff und betrachtete die Hand. Sie wußte nicht, warum sie es tat. Ihr Selbstbewußtsein sank so tief, daß sie es spürte, wie es in der Trostlosigkeit Anker faßte. Sie weinte nicht. Sie seufzte auch nicht, sie lief und lief, streifte die verschneiten Büsche, scheuchte die Vögel auf und verjagte die Eichhörnchen, die mit ihren neugierigen Augen spähten, ob ob Freund, oder Feind sich nahe. Sie dachte nicht einmal. Aber alles war anders. Sie stand plötzlich abseits von allem, einsam. Was hatte sie denn gewollt? Nichts, als zu Sidney gehören. Nun gehörte Ilse zu ihm. Und sie stand wie in einer Eiswüste da, oder in einer Sandwüste. Aber Sidney hatte doch immer zu ihr gehört und sie zu ihm! Doch nicht zu Ilse. Ilse! Ilse! Warum eine Ilse statt einer Königin? Wer war sie denn, diese Ilse? Oh, Rahel wußte genug von ihr. Durch Tante Mariechen, durch Monika, durch Sidney selbst.

Hastig ging Rahel am Birkenweg vorüber, unter Schleiern von zarten, schneebeschwerten dünnen Zweigen, und ihre Schritte waren der einzige Laut weit und breit. Wie war sie sonst diesen Weg gegangen! Wie über heiliges Land. Und nun war er dornenbesät, es schmerzte sie jeder Schritt. Da hatten sie einstmals gespielt, da saßen sie zusammen und lasen, da zeichneten sie, da hatte Sidney ihr von seinen Wünschen, Träumen und Enttäuschungen berichtet, jeder Schritt ging über Erinnerungen, jeder Busch, jeder Baum war behängt mit unsichtbarem Glück und zugleich unbewußter Hoffnung, jede Welle des Sees trug ein Freudenwort, und im Ufersand las sie Sidneys Namen. Nun war alles zusammenhanglos geworden, wie ausgeschöpft. Sie hielt sich an der Birke und legte den Arm um den silberweißen Stamm, wie damals Tante Adeline getan, als Rahel sie gebeten, Sidney nach Rom begleiten zu dürfen. Sie wandte sich, um zu gehen. Heim? Hatte sie noch eines? Ihr Heim war da, wo sie liebte, ihr Vaterland da, wo die gingen, die sie verstanden. Das weiße Haus war für sie nur noch ein Steinhaufen, dessen Seele sich geflüchtet, wie Rahels Seele sich hätte flüchten mögen und nicht wußte wohin.

Endlich ging sie nach Hause. Sidneys Brief hielt sie fest in ihrer heißen Hand und ging langsam in der Mitte der Straße, wie sie mit Sidney nie gegangen. Als sie das Wohnzimmer betrat, fiel es Adeline auf, wie blaß Rahel aussah. Doch fragte sie nicht. Es war Ottiliens Amt und Pflicht, sich nach Rahels Seelenleben zu erkundigen. Sie scheute auch vor jeder Erkenntnis zurück. Nur nicht wissen, nur nicht sehen, nur sich nichts bewußt werden. Es war nicht umsonst die Zeit der dicken Vorhänge vor Türen und Fenstern.

Am nächsten Morgen erhielt Adeline Petitpierre einen